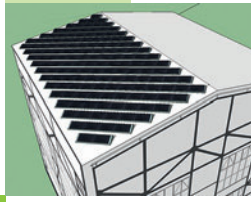
Bundesministerium
für Verkehr, Bau
und Stadtentwicklung

NATIONALE
STADT
ENTWICKLUNGS
POLITIK

Neue Freiräume für den urbanen Alltag

Modellprojekte im ExWoSt-Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“



Inhaltsverzeichnis

3 ....**Vorwort**
4 ....**Labor städtischen Lebens: Der Freiraum für alle**
Verschiedene Voraussetzungen – vergleichbare Ziele
6 ....**Öffentlicher Raum als Ort der Stadtgesellschaft**
Öffentlicher Raum im Wandel
Ein relationaler Raumbegriff
8 ....**Freiräume und ihre Nutzer***
Flexible Räume für sich wandelnde Interessen
Entfaltungsmöglichkeiten verbessern
Vom Raumkonsumenten zum verantwortungsvollen Nutzer
Freiheiten erfordern Regeln
Offen sein für neue Nutzungsmodelle
Möglichkeitsräume im Alltag
Wünsche aller Generationen an den Freiraum
14 ...**Neue Planungskultur im Freiraum**
Soziale Praktiken im Zentrum
Interessen ermitteln und aushandeln
Bürgerschaftliche Kreativität fördern
Partizipation im Stadtquartier – eine Herausforderung
Alle mitnehmen!
Beteiligungsprozesse brauchen Zeit
Das Expertenwissen der Menschen vor Ort nutzen
Langfristig denken schon in der Planungsphase
Verfügungsfonds für Initiativen im öffentlichen Freiraum
Wie geht es weiter? Beteiligung verstetigen
26 ...**Vom Verwalten zum vernetzten Handeln**
Ressortübergreifende Kooperation
Projektbezogenes Arbeiten als Motor
Externe Koordination
„Muddling through“ als Strategie?
Partizipatives Planen als Lernprogramm
Für den Aufwand einen passenden Rahmen finden
Problemfall Verkehrssicherungspflicht
34 ...**Besondere Räume schaffen**
Durch Freiraumentwicklung den Wert der Stadtquartiere erhöhen
Miteinander von Jung und Alt im Freiraumalltag
Der besondere Ort als Ziel

* Im Folgenden werden aus Gründen der Lesegewohnheit und der sprachlichen Vereinfachung bei Personen die männlichen Substantivformen verwendet, wenn keine geschlechtsneutrale Formulierung möglich ist. Gemeint sind immer beide Geschlechter.

Experimenteller Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt) ist ein Forschungsprogramm des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und wird betreut vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)

ExWoSt

Vorwort

Der demografische Wandel verändert das Leben in den Städten: Alterung, Wachstum, Schrumpfung sowie Individualisierung der Stadtbevölkerung prägen die künftige Entwicklung unserer Städte. In großen deutschen Städten werden bereits 50 Prozent der Wohnungen durch Einpersonenhaushalte genutzt. Dies führt u. a. dazu, dass sich bisher in der Wohnung stattfindende Kommunikationen auf andere Orte verlagern. Innerstädtische Quartiere und in besonderem Maße deren urbane Freiräume stehen vor der Herausforderung, stärker als bisher Orte der Begegnung, der Kommunikation und der Interaktion in der Alltagswelt der Stadtgesellschaft zu sein. Das ist der Kontext, in dem das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“ im Rahmen des Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus fördert.

Zum künftigen Umgang mit urbanen Freiräumen wurden neun Modellvorhaben unterstützt und als kreative und beispielgebende Projekte umgesetzt. Hierbei sind innovative Projekte entstanden, die sowohl hinsichtlich anspruchsvoller Planungsprozesse als auch bei der Gestaltung der Freiräume neue Wege gegangen sind.

Die Modellprojekte verdeutlichen, wie bei aktiver Mitwirkung von jüngeren und älteren Bewohnerinnen und Bewohnern urbane Freiräume zur Bühne einer aktiven Stadtgesellschaft werden können. In der Nutzung bürgerschaftlichen Engagements besteht ein bisher weit unterschätztes Potenzial innerstädtischer Quartiere, das die Modellprojekte beispielgebend erschlossen haben. Damit wurde ein zentrales Thema der Nationalen Stadtentwicklungspolitik aufgegriffen.

Wenn Freiflächen vermehrt zur Bühne kultureller, sportlicher und sozialer Aktivitäten werden, sind neben bürgerschaftlichem Engagement zudem neue Formen der Kooperation zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern des Stadtquartiers wie auch in Stadtverwaltung und -politik gefragt, damit tragfähige Freiraumprojekte in den Quartieren verankert werden können. Zukunftsfähige Innenstädte brauchen eine attraktive und an den Interessen der Bewohnerinnen und Bewohner orientierte Gestaltung der öffentlichen Räume. Die Städte können hier Zeichen setzen und damit zur Renaissance ihrer Innenstädte beitragen. Die Broschüre, wie auch die Wanderausstellung zum Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“ gibt hierzu wertvolle Anregungen.

Prof. Dr.-Ing. Engelbert Lütke Daldrup

Im Wriezener Freiraumlabor in Berlin-Friedrichshain machen Planer, Bürger und Stadt eine Bahnbrache zu einem lebendigen Stadtpark.

„Urbane Freiräume haben eine zentrale Rolle für die Stärkung der Vielfalt in lebendigen Quartieren: Als Orte der Begegnung der Generationen befördern sie urbane Nachbarschaften. Die Aushandlungsprozesse, die bei der Aneignung von Freiraum stattfinden, aktivieren kreative Milieus.“

Dr. Ulrich Hatzfeld

Labor städtischen Lebens: Der Freiraum für alle

Freiräume als Orte des Alltags im Quartier sind zentral für das städtische Zusammenleben. Für viele Menschen in der Stadt werden sie immer wichtiger. Sie bieten Raum für das Erleben von Gemeinsamkeit und Entfaltungsmöglichkeiten für jeden Einzelnen. Die Interaktion unterschiedlicher sozialer Gruppen findet hier ebenso statt wie die generationenübergreifende Kommunikation.

Familien wünschen und suchen mehr innerstädtische Freiräume, die ihnen und ihren Kindern in unterschiedlichen Lebensphasen Möglichkeiten zur individuellen Nutzung eröffnen. Ist eine Vielfalt von Freiräumen in den Stadtquartieren vorhanden, verliert das kosten- und zeitintensive Wohnen an der Peripherie an Attraktivität.

Ältere Menschen – deren Zahl in den Städten zunimmt – brauchen nicht nur barrierefreie Wohnungen, sondern vor allem auch ein Umfeld mit hoher Aufenthaltsqualität, das ihnen Bewegungsfreiheit, leichte

Erreichbarkeit ihrer täglichen Bedarfe und Sicherheit garantiert. Im ExWoSt-Forschungsfeld bilden ganz unterschiedliche Typen von urbanen Freiräumen die städtebaulichen Labors. In ihnen werden neue Ansätze erprobt. Das Spektrum reicht von Plätzen in gründerzeitlichen Stadtquartieren und sanierungsbedürftigen Parks über Freiräume auf Rückbauflächen des strukturellen Wandels und des Stadtumbaus bis zu netzartig verbundenen Freiflächen in Straßenräumen.

Verschiedene Voraussetzungen – vergleichbare Ziele

Die Ausgangssituation für den Umgang mit urbanen Freiräumen ist in jedem Stadtquartier anders: In einem ist man mit hoher Nutzungsdichte bei einem Mangel an Parks oder Grünflächen konfrontiert. In einem anderen entsteht durch den Rückbau von Wohngebäuden und Infrastruktureinrichtungen viel Raum, ohne dass dieser unmittelbar gestalterische Qualität besitzt. Wieder woanders sind Verbuschung, Verfall oder die eingesparte Ausstattung in den städtischen Freiräumen das Thema.
Die Ansätze und Lösungen aus den Modellvorhaben und Fallstudien bieten keine Patentrezepte. Sie sind vielmehr Beispiele, die Anregungen für eine individuelle Freiraumgestaltung auch andernorts liefern.
Die Ziele sind allerdings überall ähnlich: Räume mit gestalterischen und sozialen Qualitäten werden gebraucht. Räume, die sich durch hohe Aufenthaltsqualität und vielfältige Nutzungsmöglichkeiten auszeichnen und in denen sich unterschiedliche Nutzergruppen gerne treffen. Räume, die es erlauben, dass in ihnen auch Konflikte ausgehandelt werden können, ohne dass einzelne Personen oder Gruppen verdrängt werden. Solche Räume stärken die Identifikation der Bewohner mit ihrem Quartier. Sie fördern Begegnung und Austausch, dienen dem Aufbau sozialer Netze und tragen damit zur Stabilisierung der Quartiere bei. Sie sind letztlich Katalysator für die Eigenverantwortlichkeit der Bewohner.

„Mit den städtebaulichen Veränderungen am Verbindungskanal schaffen wir nicht nur ein adäquates Umfeld für Musikpark und Popakademie, sondern das strahlt aus ins ganze Quartier."

Dr. Peter Kurz

Öffentlicher Raum als Ort der Stadtgesellschaft

Öffentlicher Raum im Wandel

„Der öffentliche Raum ist“ – wie eine Studie für Berlin feststellt – „die umfassendste kulturelle Einrichtung der Stadt.“ Er liegt deswegen im Fokus zukunftsorientierter Stadtentwicklung. Öffentliche Räume werden zumeist sektoral von ihrer primären Nutzung als Park, Platz, Verkehrsraum, Grünzug oder Straße her definiert. Eine solche Definition lässt die kulturelle Diversität öffentlicher Räume kaum erkennen. Erst durch das Überschreiten sektoraler Grenzen und das Zusammenlesen „weicher“ und „harter“ Faktoren wird die Komplexität öffentlicher Räume sichtbar. Erst dadurch werden auch neue Freiräume erkennbar. Denn sie finden sich an einer Vielzahl unterschiedlicher, manchmal auch nur temporär allgemein zugänglicher Orte in der Stadt.

Die Stadt ist voller Orte, die infolge wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Transformationsprozesse ihre ehemaligen Funktionen verloren haben. Öffentliche, aber auch ehemals privat oder staatlich genutzte Orte warten auf eine neue Nutzung und Aneignung. Freiräume, wie Schulhöfe, Parkplätze, Straßen, Konversionsflächen und „latentes Grün“, lassen sich ganz oder teilweise, dauerhaft oder temporär für neue Nutzungen öffnen.

Ein relationaler Raumbegriff

Urbane Orte und Flächen sind mehr als bloße Container und materielle Umwelt für zwischenmenschliche Kommunikation – Raum ist mehr als die Summe seiner Oberflächen. Die Soziologin Martina Löw spricht von einer „relationalen (An-)Ordnung sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten“.

Raum ist also erstens ein Produkt von Beziehungen, das durch Interaktion jeweils hergestellt wird. Die Komplexität der Relationen, die darin enthaltenen Wechselwirkungen und Gegensätze, sie erfordern ein Planerauge, das immer wieder einen neuen Blickpunkt einnimmt und die Ergebnisse konstruktiv miteinander verknüpft. Für die planerische Umsetzung heißt das, bestimmte Relationen entsprechend zu stärken oder zurückzunehmen.

Zweitens ist Raum – so Doreen Massey – eine Möglichkeitssphäre voller gleichzeitiger Pluralität und Heterogenität.

Drittens und vor allem ist Raum immer am Entstehen. Er hat einen prozessualen Charakter, ist die Summe von sich gleichzeitig abspielenden Geschichten. Wo unterschiedliche Geschichten von Kindern, Jugendlichen, Eltern und Älteren „erzählt" werden, sich die Erzähler im Raum begegnen, unterschiedliche Räume und Raumvorstellungen sich folglich überlagern und verschmelzen, entsteht Urbanität, und mit ihr die von Massey betonte Heterogenität. Der öffentliche Raum in der Stadt ist somit ein komplexes Mischungsverhältnis physischer, sozialer und imaginärer Elemente.
(Zusammenfassung nach dem Vortrag „Die Gestaltung urbaner Räume: zwischen Verwaltung und Kreativität" von Timon Beyes)

Neue Freiräume entstehen nicht nur durch Planung und Bau, sondern auch durch Aneignung – und die beginnt im Kopf. Öffentlicher Raum ist nicht einfach da, er bedeutet für jeden etwas anderes und wird unterschiedlich angeeignet.
Der Wandel des öffentlichen Raumes vollzieht sich dabei als Prozess, der mit der Fertigstellung der baulich-räumlichen Maßnahmen nicht abgeschlossen sein kann. Das Prozessuale, das Aushandeln von Gegensätzen und Konflikten bezüglich sich wandelnder Nutzungen, bleibt im Alltag zentrales Element.

Urbaner Sport findet immer öfter außerhalb von Vereinen und abgezäunten Arealen statt.

„Öffentliche Räume entstehen durch Nutzungen. Deswegen darf man die eigentlichen Aufenthaltsorte im Alltag der Stadtbewohner nicht ausblenden: Straßenecken, kleine Parks und Plätze.“

Dr. Robert Kaltenbrunner

„Verrückte Stühle“ im Frankfurter Nordend: die Generationen suchen sich ihre Wunschplätze

Freiräume und ihre Nutzer

Flexible Räume für sich wandelnde Interessen

Die Nutzergruppen in den Stadtquartieren ändern sich, und mit ihnen ihre Wünsche an den öffentlichen Raum: Zeitvertreib, Kommunikation, Kontemplation und Aktivität sind Begriffe, die in jeder Zeit und mit jeder Lebensphase der Stadtbewohner neu definiert werden. Daraus resultierende generationenspezifische Formen der Aneignung spielen für die Neu- und Umgestaltung öffentlicher Räume eine zentrale Rolle.

Für viele Ältere ist er ein Ort des Schauens, des Begegnens und der (vorsichtigen) Bewegung. Die Länge von Wegstrecken, die Möglichkeiten für Pausen oder Unterbrechungen, die Kombination von notwendigen Wegen im Alltag mit kontemplativen Momenten sind hier Motive für die Aneignung. Berufstätige mit Kindern suchen oft schnelle und effektive Verbindungen zwischen den zentralen Anlaufstellen in ihrem Alltag. Die

Freiraumnutzung für Treffen oder für kurze Momente der Erholung ist hier wesentlich durch Zeitfenster geprägt, deren Dauer von der Länge der Wege abhängt.

Für Kinder und Jugendliche sind Freiräume wiederum Orte des Experimentierens, des Erprobens eigener Fähigkeiten sowie der unbeobachteten Bewegung und Begegnung mit Gleichaltrigen. Vor allem Jugendliche suchen sich ihre Freiräume in der Stadt selbst. Sie schätzen einerseits Orte, die Rückzug erlauben, und andererseits Orte, die dem Wunsch sich öffentlich zu präsentieren, gerecht werden. Letztere werden gerne für die eigenen Aktivitäten uminterpretiert: Treppenpodeste werden zu „Sprungschanzen“ für Biker, Geländer zu „Fahrbahnen“ für Skater. Es sind vor allem „Resträume“ oder auch Leerstände, die von ihnen als Nischen selbstbestimmter Freizeitgestaltung gesucht werden.

Öffentlicher Raum ist in diesem Sinne neu und anders zu verstehen: nicht statisch, sondern als hochdynamisches Konstrukt, das von sozialen Faktoren ebenso abhängig ist wie von physischen. Es gilt, den öffentlichen Raum individuell für spezifische Nutzungen neu zu interpretieren.

Am Othaler Weg in Sangerhausen bauen sich Jugendliche selbst eine Dirtbahn: als Ort des Rückzugs und der Darstellung

An die Grenzen des Aushandelns gehen und alle mitnehmen: Moderiertes Beteiligungsverfahren am Nauener Platz in Berlin-MItte

Flexible Nutzungen für wechselnde Interessen ermöglichen: Temporäres Fußballfeld im Generationenpark in Dessau

Entfaltungsmöglichkeiten verbessern

Der Freiraumbegriff, der im Forschungsfeld verwendet wird, ist inhaltlich bereits definiert: Freiräume sind nicht nur unbebaute oder per se begrünte Flächen. Gut funktionierende urbane Freiräume sind vielmehr Sozialräume, Bewegungsräume und Spielräume mit hoher Aufenthaltsqualität für die individuelle oder gruppenbezogene Nutzung und Aneignung. Im besten Fall verbessern sie die Entfaltungsmöglichkeiten der Menschen im jeweiligen Stadtquartier. Insofern ermöglichen sie viel und schreiben wenig vor. Für eine hohe Aufenthaltsqualität, die allen Generationen gerecht wird, sind zudem Überschaubarkeit, Orientierung, Barrierefreiheit und Sicherheitsempfinden zentrale Kriterien – das ist für Kinder ebenso wichtig wie für Eltern und ältere Nutzer.
Freiräume als „Möglichkeitssphären“ (Massey) erlauben das Verharren im Vertrauten ebenso wie das Experimentieren mit dem Neuen. Für die Planung heißt das, dass solche Räume vor allem flexibel und wenig determiniert geplant werden müssen.

Vom Raumkonsumenten zum verantwortungsvollen Nutzer

Für den Nutzer bedeutet das, dass der Raum für die eigenen Bedürfnisse leicht adaptiert werden kann. Dies setzt eine wachsende Verantwortungsbereitschaft voraus. Denn das Aushandeln von Nutzungen ist ein Vorgang, der vor allem im Alltag der Freiraumnutzung zunehmend selbstständig

und eigenverantwortlich fortgesetzt werden muss – ein Lernprozess und eine Herausforderung. Die Nutzer sind nicht länger „Konsumenten“ eines bereitgestellten und gestalteten Raums, der ihre Bewegungsmöglichkeiten weitgehend durch Gebote und Verbote festlegt. Sie sind aufgefordert, zum Mitgestalter zu werden.

Freiheiten erfordern Regeln

Die Eigenverantwortlichkeit hat allerdings Grenzen. Die kommunale Verwaltung kann ihre Verantwortung für den öffentlichen Raum nicht vollständig an den Nutzer übertragen. Koordination der Nutzungen und die dauerhafte Nutzbarkeit der gestalteten Elemente obliegt weiterhin der Verwaltung. Es muss das richtige Verhältnis zwischen Offenheit und Fixierung, zwischen Selbstbestimmung und Regeln gefunden werden. Für den Dessauer Stadtpark wurde eine Balance aus beidem gefunden. Während unterschiedliche Akteursgruppen für verschiedene Teile des Parks und ihre Nutzungen Patenschaften übernommen haben, setzte die Stadt einen Parkmanager als koordinierende Instanz ein.

„Was wir aus der Zwischennutzung lernen können, ist die Integration großer oder kleinerer Flächen in das bestehende Quartier. So entstehen Zukunftsräume, Lern- und Experimentierfelder für die zukünftige Stadt.“

Klaus Overmeyer

Offen sein für neue Nutzungsmodelle

Impulse von Initiativen aus dem Quartier zuzulassen und auf kommunaler Ebene zu unterstützen, ist gerade in sozial instabilen Quartieren besonders wichtig. Der Prozess in Dessau zeigt, wie entsprechende Ansätze in der kommunalen Politik und Verwaltungspraxis stärker verankert werden können. Dazu zählt auch eine Offenheit gegenüber Zwischennutzungs- oder Patenschaftsprojekten. Sie aktiv zu unterstützen bedeutet, die Kompetenzen zur Selbstorganisation zu stärken und damit das Quartier langfristig sozial zu stabilisieren und aufzuwerten.

Vorstellung des Sommerprogramms im Dessauer Stadtpark durch den Parkmanager

Der vom Parksuchverkehr belastete gründerzeitliche Stadtraum im Frankfurter Nordend wird durch Begegnungszonen zum vernetzten Spiel- und Begegnungsort für Jung und Alt.

Möglichkeitsräume im Alltag

Betrachtet man Freiräume als „Möglichkeitssphären“, dann wird die Aufgabe, die an Planer, Verwaltung, Politik und Nutzer gestellt wird, klarer – wenn auch nicht einfacher. Im Zentrum steht die Gebrauchsqualität des Raumes im Alltag. Sie bemisst sich am Wert und der Anzahl möglicher Nutzungen. Die an den Raum gestellten Ansprüche können zu einer Vielzahl konkreter Gestaltungen führen. Sie reichen vom als Mitmachbaustelle entstandenen BMX-Track oder von der Dirtbahn bis zum anspruchsvoll ästhetisch gestalteten Repräsentationsplatz. Multifunktionale Freiräume werden dann von allen Generationen gemischter Stadtquartiere als Qualität wahrgenommen. Es dominiert nicht mehr die eine dauerhaft festgelegte Nutzung, sondern ein sich mit der Zeit modifizierendes Spektrum möglicher Nutzungen.

Wünsche aller Generationen an den Freiraum

Die bisherigen Forschungsergebnisse aus den Modellvorhaben zeigen eine Reihe gemeinsamer Ansprüche der verschiedenen Generationen an den urbanen öffentlichen Raum:

- Mobilität und Verweilen im öffentlichen Raum (Zugänglichkeit und Barrierefreiheit)
- Austausch und soziale Prozesse (Nähe/Distanz, Beobachten, Anonymität, Identifikation)
- Anlässe und Angebote für Spiel, Bewegung und Aufenthalt
- Aneignung von Freiflächen, konkrete Nutzungsangebote
- Selber bauen und nutzen
- Naturgenuss und Entspannung
- Kulturangebote und Mitmachaktionen
- Sauberkeit/Sicherheit

Wünsche an den Generationenpark in Dessau

Am Nauener Platz wurde in ein einem kreativen Prozess mit den Anwohnern und Nutzern das Konzept für die Umgestaltung entwickelt.

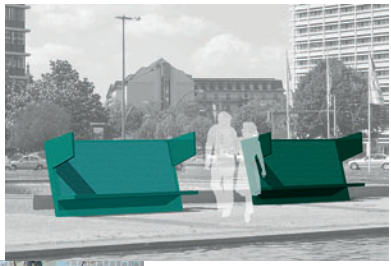
Neue Planungskultur im Freiraum

Der Freiraum als „Möglichkeitssphäre“ und Ort der Stadtgesellschaft erfordert neue Formen der Planung. Ein für alle Generationen gleichermaßen lebendiger und urbaner Freiraum entsteht nicht allein durch die Tätigkeit eines Amtes, sondern ist das Gemeinschaftswerk aller Beteiligten: Nutzer, Anlieger, Politik, Ämter verschiedener Ressorts der Stadtverwaltung, Wohnungswirtschaft, Landschaftsarchitekten und -planer. Durch das Zusammenwirken vieler Akteure – ein Ziel des Forschungsfeldes – werden die Projekte zu einem von vielen Seiten aufmerksam beobachteten Experimentierfeld einer neuen Planungskultur.

Soziale Praktiken im Zentrum

Gerade soziale Praktiken finden in der Freiraumplanung stärkere Berücksichtigung. Das setzt nicht nur eine Auseinandersetzung mit den während des Freiraumforums intensiv diskutierten Möglichkeiten für den Einsatz partizipativer Maßnahmen in den verschiedenen Projektstadien voraus. Es gilt ebenso, Alltag und Gebrauch, Nutzung und Programm in engem Zusammenhang mit baulich-räumlichen Bedingungen und im Zusammenspiel mit lokalen Potenzialen und Akteuren zu interpretieren.

In Berlin-Mitte ist es beispielsweise gelungen, auf der Grundlage eines moderierten Beteiligungsverfahrens mit auf die unterschiedlichen Nutzer- und Altersgruppen abgestimmten Werkstätten und Aktionen zur Aktivierung und Beteiligung eine sehr differenzierte Freiraumplanung für den Nauener Platz zu entwickeln. Es entstehen Angebote, die den Platz sich begegnenden sehr unterschiedlichen Interessen und Praktiken der Nutzung und Aneignung entsprechen. Gleichzeitig werden die funktionalen Bezüge zwischen dem Haus der Jugend und den angrenzenden öffentlichen Freiräumen verbessert. Hiervon profitieren die dort verankerten sozialen Gruppen, die wiederum künftig für eine notwendige soziale Kontrolle im Freiraum mit Sorge tragen.



Aus der Analyse der Situation neue Gestaltungselemente entwickeln: Soundwalk am Nauener Platz

Schulterschluss der Sangerhäuser auf dem Freiraumforum

Interessen ermitteln und aushandeln

Jugendliche haben andere Interessen an den Freiraum als Ältere. Eltern mit Kleinkindern wiederum andere als Singles oder junge Paare. Die Vielfalt an Lebensstilen, verbunden mit individuellen, lebensphasenbezogenen Wünschen kommt hinzu. Noch einmal anders sieht die Interessenlage in der Politik, der Verwaltung oder bei Gewerbetreibenden aus. Die einen wollen einen repräsentativen, die anderen einen eher robusten, leicht zu pflegenden oder nachhaltig nutzbaren Freiraum.
Verfahren zu suchen, die den unterschiedlichen Gruppen Möglichkeiten zum Austausch bieten, um so das Spektrum der Interessen festzustellen, ist hier eine wesentliche Voraussetzung für eine zeitgemäße Planungskultur: Bewohner, Initiativen, Verwaltung und Politik kommen zusammen.
Durch die Verfahren ergeben sich neue Anforderungen in den verschiedenen Etappen des Planungsprozesses. Ziel ist es, im Dialog die Grundlagen für die Freiraumgestaltung zu erarbeiten sowie die Voraussetzungen für eine „gesteuerte“ Aneignung zu entwickeln.

Im Forschungsfeld sind verschiedene dialogorientierte Verfahren erfolgreich erprobt worden. Die Kumpel-Plätze in Sangerhausen sind ein Beispiel dafür, wie durch den Schulterschluss aller Akteure ein Gemein-

schaftswerk entsteht. Von der ersten Idee über Entwurf und Realisierung bis hin zur verantwortungsvollen Patenschaft für den fertigen Freiraum sind immer wieder integrierende Verfahren in den Prozess eingebaut worden.

Beim Umgang mit der so festgestellten Interessenvielfalt kommt den Planern und insbesondere den Landschaftsarchitekten eine wesentliche Funktion zu. Da Räume Handlungen strukturieren, sind sie aufgefordert, das ausgehandelte Interessenspektrum in konkrete Gestaltungkonzepte einfließen zu lassen. Die Sensibilität ihres Vorgehens entscheidet dabei über Grenzen und Möglichkeiten der Freiraumangebote. Es gilt, Konzepte zu entwickeln, die durch vielfältige Handlungsoptionen überzeugen, und die richtige Balance zwischen generationenbezogenen Angeboten und komplexen Mehrfachnutzungen finden.

In Fürstenfeldbruck wird das Interessenspektrum der verschiedenen Akteure im Stadtquartier erfasst und zur Grundlage der Quartiersentwicklung gemacht. Nach dem Prinzip der „Selbstbildenden Form“ wird dabei zunächst derjenige Nutzer unterstützt, der bereit ist, sich besonders stark zu engagieren.

Präsentation der Planungen in Fürstenfeldbruck auf dem Freiraumforum

„Die Wohnungsgesellschaften sind recht neue Akteure bei der Gestaltung urbanen Freiraums. Aber ein attraktives Umfeld wertet ein Quartier nicht nur für die Bewohner auf, es ist aus immobilienwirtschaftlicher Sicht auch eine nachhaltige Investition.“
Dr. Dr. Bernd Hunger

In Leipzig-Grünau werden die Bewohner zu aktiven Gestaltern des Freiraums.

Bürgerschaftliche Kreativität fördern

Neue Planungskultur, das bedeutet: Kreative Energien und Pioniergeist aus der Zivilgesellschaft nutzen und aktivieren. Zugleich bedeutet das eine Definition von städtischer Kreativität, die weit pluralistischer ist als die Theorie einer „Creative Class“, die Maßstäbe für urbane Qualitäten setzen soll, im Wesentlichen aber exklusiv argumentiert.

Die hier gemeinte Kreativität ist das größte Kapital der Nutzer, zumal wenn sie sich mit Engagement verbindet und soziale Netzwerke zur Umsetzung verfügbar sind. Um sich entfalten zu können, benötigt sie Spielräume. Für Kommunen wie für Wohnungsunternehmen ergeben sich hier neue Herausforderungen und auch Chancen für die Steigerung der Attraktivität der Stadtquartiere. Kreativität im Freiraum hat dabei viele Formen, die von Mitmachbaustellen bis zu Sport- und Kulturveranstaltungen im Freiraum reichen.

Von der Infoveranstaltung bis zur aktiven Mitwirkung

Die Möglichkeiten für die Mitwirkung von Bewohnern und anderen Akteuren in der Freiraumplanung sind weit gesteckt. Deutlich wird, dass die informierende Bürgerveranstaltung als Beteiligungsverfahren nicht mehr ausreicht. In den Modellvorhaben sind zahlreiche zum Teil neue Verfahren erprobt worden. Der von Planern initiierte und moderierte Bürgerstammtisch gehört ebenso dazu wie die Integration einzelner Akteure, die spezifische Programme für die Freiraumnutzung entwickeln. Solche Verfahren müssen bereits frühzeitig vorbereitet werden.

Die Erfahrungen zeigen, dass ein hoher Grad an Eigenverantwortlichkeit dann entsteht, wenn die zukünftigen Nutzer des Freiraums am Entstehungsprozess teilhaben und von der Ideenfindung bis zur Umsetzung eingebunden werden. Informelle Planungen, die in einen umfassenden Beteiligungs- und Kommunikationsprozess eingebunden sind, haben sich besonders bewährt. Vor allem Eigentümer und Bewohner lassen sich so gut integrieren. Das schafft Vertrauen in sich selbst und stärkt die Verantwortungsbereitschaft für den Ort und die Nachbarschaft.
Partizipation kann hier zum Motor für weitere Projekte werden – Mitwirkung wird zum weiterführenden Wirken.

Das Aufgabenspektrum der Freiraumplanung verändert sich: Zu den gestalterischen und technischen Leistungen kommen moderierende Aufgaben hinzu.

Die Projektakteure im Wriezener Freiraumlabor reichern die ehemalige Konversionsfläche mit Nutzungen wie Garten-Claims, Sportbereichen oder Freifunkhainen an.

Partner für den Prozess zu werben erfordert Engagement und Zeit. Planergespräche mit unterschiedlichen Zielgruppen im Dessauer Stadtpark

Partizipation im Stadtquartier – eine Herausforderung

Partizipationsprozesse im Freiraum sind sehr unterschiedlich. Als Bottom-up-Initiative mischen sich einzelne Bürger oder Gruppen – häufig ungefragt – in die Gestaltungsprozesse ein. Sie fordern umfassende Informationen und Mitspracherechte. Politik und Verwaltung sind, wenn sie darauf nicht vorbereitet sind, häufig überfordert. Verantwortungsvolle Beteiligung muss dann regelrecht erstritten werden. Aber selbst wenn in der Politik eine große Aufgeschlossenheit für Beteiligungsverfahren besteht, müssen auch die fachlichen Kompetenzen sowie zeitliche und finanzielle Ressourcen in der Verwaltung bereitstehen, um den Prozess aktiv zu unterstützen.

In anderen Fällen wird Beteiligung als Strategie der Politik und Verwaltung in Form eines Top-down-Prozesses initiiert. Bürger, Vereine, Anlieger, Gewerbetreibende werden aufgefordert, sich aktiv einzubringen und sollen zum Partner innerhalb des Prozesses werden – häufig ein schwieriger und zeitaufwendiger Prozess, denn nicht alle Bewohner der Stadtquartiere verstehen sich als Akteure. Meist ist die Gruppe von Engagierten eher klein. Strategien der Beteiligung sind hier situativ zu entwickeln.

Alle mitnehmen!

Bestimmte Bevölkerungsgruppen sind nur schwer über die üblichen Beteiligungsverfahren wie Bürgerversammlungen zu erreichen, sie müssen zur Partizipation an Planungsprozessen ermutigt werden: Dazu gehören Ältere, Kinder und vor allem Jugendliche, aber auch Migranten. Eine Möglichkeit, sie zu integrieren, ist es, sie an „ihren" Orten abzuholen, sich also aktiv mit ihrer Lebenswelt auseinanderzusetzen, diese zu verstehen und aus den Erkenntnissen heraus mit ihnen gemeinsam den Planungsprozess zu beginnen. Der Widerstand, der Planern und anderen Akteuren vielfach zu Beginn von Jugendlichen, Migranten und Älteren entgegengebracht wird, resultiert aus dem Gefühl, nicht tatsächlich ernst genommen zu werden. Diese Barriere zu durchbrechen erfordert Hartnäckigkeit und Sensibilität für die besonderen Lebensmuster gleichermaßen. Es geht darum, Vertrauen zu gewinnen, ohne das ein zeitgemäßes Freiraumprojekt mit einem Anspruch auf Nachhaltigkeit kaum gelingen kann.

Im Frankfurter Nordend regt die Stadtverwaltung durch spielerische Aktionen, Straßenfeste und temporäre Angebote zum Mitmachen an. Es gilt, Ideen für eine erweiterte Nutzung der Straßenräume und kleinen Plätze zu entwickeln. Gleichzeitig wird so Vertrauen in das Projekt gestärkt, das neue Bewegungs-, Spiel- und Kommunikationsräume schafft.

„Wer Menschen ‚out of work‘ – out of social‘ für den öffentlichen Raum mobilisieren möchte, der muss auch über andere Methoden gewissermaßen ‚out of methods‘ schnell und flexibel verfügen. Das ist anders als die Aktivierung von Bewohnern einer Senioreneinrichtung. Das benötigt viel Kraft. Doch es lohnt sich – vor allem langfristig!“

Dr. Regine Grafe, Bezirksamt Mitte von Berlin, Leiterin des Amtes für Umwelt und Natur

Sangerhausen: Identifikation durch Mitmachen und Zeichen setzen

Beteiligungsprozesse brauchen Zeit

Für die Vorbereitung und Durchführung von Beteiligungsverfahren wird Zeit benötigt. Zum Beispiel ist die Aktivierung von privaten Eigentümern zur Gestaltung der Quartiere in kleinstädtischen Strukturen nur möglich, wenn sie schrittweise an die Themen herangeführt werden. Gelingt dies, kann auch die Initiative privater Investoren zielgerichtet angestoßen werden. Die Integration bewirkt vielfach eine langfristige Verbundenheit mit dem Freiraum. Der hohe Aufwand „rechnet“ sich: Durch die Identifikation mit dem Ort ist Verwahrlosung unwahrscheinlich.

Das Expertenwissen der Menschen vor Ort nutzen

Wer die Menschen im Quartier aktiv bei der Planung mitwirken lässt, erlebt vielfach einen positiven Nebeneffekt: Viele Quartiersbewohner sind Experten ihres Lebensumfeldes. Sie kennen die Stärken und Schwächen ihres Quartiers in der Regel weit besser als Planer und Experten, die von außen hinzugezogen werden. Anders gesprochen: Wer als externer Planer oder Experte sich das Expertenwissen der Bewohner zunutze macht, kommt zu differenzierteren, passgenaueren Lösungen.

Ein zweiter Aspekt ist, dass einzelne Akteure durch ihre Mitwirkung, die wachsende Verantwortung und das „sich hineinarbeiten“ selbst zu unentbehrlichen Experten für die Freiraumentwicklung werden können. Der dritte Aspekt bezieht sich unmittelbar auf berufliche und andere Fähigkeiten, die für die Umsetzung und Gestaltung zum Aktivposten werden. Wer die unterschiedlichen Aspekte des Expertenwissens im Quartier nutzt, kommt zu nachhaltigen Lösungsansätzen, die eine lebendige Vielfalt tatsächlich benötigter Nutzungen zur Folge haben.

Durch Mitwirkung zum Experten werden: Bürger als Gärtner im Wriezener Freiraumlabor

Initiative Nauener Neu in Berlin-Mitte: Experten des Stadtquartiers finden

Leipzig-Grünau: Dauerhafte Pflege sichern durch gezielte Einbindung von Kindern und Jugendlichen

Langfristig denken schon in der Planungsphase

Bereits in der Planungsphase gilt es zu berücksichtigen, wie vor dem Hintergrund eingeschränkter finanzieller und personeller Mittel eine Qualitätssicherung erreicht werden kann. Blütenreiche Strauchpflanzungen, die aufgrund mangelnder Pflege „verbuschen“ und Angsträume erzeugen oder abwechslungsreiche Ausstattungselemente, die nicht mehr erneuert werden können, sind gut gemeinte Maßnahmen, die jedoch zur Qualität des öffentlichen Raumes langfristig nicht beitragen. Im Freiraumprojekt Leipzig-Kolonnaden ist die dauerhafte Pflege durch die Bewohner zentraler Punkt des Planungskonzepts. Wohnungsgesellschaft und Bewohner arbeiten zusammen. Gelder, die für die Bewirtschaftung von Grünflächen der Siedlung ohnedies benötigt werden, werden den Bewohnern jährlich anteilig für den Gemeinschaftsgarten ausgezahlt. Damit können sie ein ihnen zugewiesenes Stück des Freiraums eigenverantwortlich gestalten. Die Interessen der Akteure laufen hier Hand in Hand mit einer langfristigen Qualitätssicherung und dem Ziel, die Freifläche an dieser Stelle für alle Bewohner nutzbar zu machen.

Verfügungsfonds für Initiativen im öffentlichen Freiraum

Der öffentliche Raum wird in der Regel von der kommunalen Verwaltung geplant, gebaut und gepflegt. Wenn aber Bürgergruppen sich aktiv für den Werterhalt der öffentlichen Freiräume einsetzen und Pflichten der öffentlichen Hand komplementär ergänzen, ist die Einrichtung eines Bürgerfonds folgerichtig. Anstelle von Firmen erhalten die Bürger, vergleichbar dem Leipziger Projektbeispiel, die ohnehin notwendigen

Mittel für Pflege- und Unterhaltungsmaßnahmen. Gleichzeitig wird den Bürgergruppen auch die Entscheidungshoheit über die Mittelverwendung übertragen. Mit einer solchen Anerkennung wird die Wertschätzung des bürgerschaftlichen Engagements deutlich gezeigt. Wenn Initiativen Verantwortung für den öffentlichen Raum übernehmen, dann sind sie auch an bestimmte Regelungen gebunden. Da diese Konstruktion eine bisher wenig geübte Praxis ist, stellt sie für viele Projekte eine große Herausforderung dar, die von der Übernahme der Verkehrssicherungspflicht bis zur zuverlässigen Verstetigung der übernommenen Verpflichtungen reicht. Bürgerfonds werden bereits in Programmgebieten der Sozialen Stadt und von einigen Wohnungsunternehmen eingesetzt. Ein solches Modell könnte auch für Kommunen eine zukunftsweisende Strategie sein, denen dieser Weg aus haushaltsrechtlichen Gründen jenseits besonderer Fördermaßnahmen bisher nicht offensteht.

Wie geht es weiter? Beteiligung verstetigen

Meist ist unklar, wie die Aktivitäten der Startphase und aktiviertes bürgerschaftliches Engagement verstetigt werden können. Mit Abschluss der Planungsphase und Herstellung der Freiräume stehen die beauftragten Planer und Projektmoderatoren meist nicht mehr zur Verfügung. Daher kann die Verstetigung von Freiraumprojekten nur gelingen, wenn die angeschobenen Prozesse in nachhaltige Strukturen überführt werden können. Da die damit verbundenen Aufwendungen allerdings in mehr oder weniger deutlichem Widerspruch zur personellen und finanziellen Situation in den Städten stehen, muss die Verstetigung weitgehend durch bürgerschaftliches Engagement getragen werden. Hierfür sind stützende Strukturen wichtig. In den Projekten wurde aber auch deutlich, dass die Kommunen sich nicht vollständig aus dem öffentlichen Raum zurückziehen können. Die Grundstrukturen öffentlicher Freiräume müssen weiterhin von ihnen hergestellt, gepflegt und gesichert werden.

Win-win-Situation: Eingesparte Pflegemittel der Wohnungsgesellschaft werden den Bürgern zur Bewirtschaftung des Gemeinschaftsgartens zur Verfügung gestellt.

„Im sozial schwierigen Umfeld war die Beteiligung des Quartiersmanagements als Anlaufstelle die Voraussetzung, um erfolgreich zu sein.“

Dr. Regine Grafe, Bezirksamt Mitte von Berlin,
Leiterin des Amtes für Umwelt und Natur

Diskussion auf dem Freiraumforum

Vom Verwalten zum vernetzten Handeln

In den Freiräumen der gemischten Stadt überlagern sich eine Vielzahl von Interessen. Konflikte sind folglich als natürlicher Teil urbaner Freiraumentwicklung zu begreifen. Die Art, in der Konflikte ausgetragen werden (können), ist entscheidend für die Qualität des Zusammenlebens. Die Verwaltung als zentraler Akteur innerhalb der Freiraumplanung ist aufgefordert, diesen Prozess aktiv zu unterstützen. Es zeigt sich – und das hat die Veranstaltung bestätigt – dass die Gestaltung urbaner Freiräume weit über die Planung und Pflege von Grünflächen hinausgeht. Öffentliche Räume in Stadtquartieren können nicht mehr länger nur „verwaltet“ werden. Sie erfordern offene und vernetzte Strukturen – die nach „innen“, das heißt in die Verwaltung hinein, und nach „außen“, zu den Akteuren hin, gleichermaßen Kooperationen erlauben. Dies ist eine weitere, zentrale Voraussetzung dafür, dass die innovativen Akteursimpulse tatsächlich für die Freiraumplanung wirksam werden können.

Am Wriezener Bahnhof verlief die Beteiligungsvielfalt nicht ohne Konflikt. Das genormte Spielfeld – Resultat der Planung durch die Verwaltung – stand den Vorstellungen der Initiative entgegen. Es folgte ein komplexer Aushandlungsprozess.

Ressortübergreifende Kooperation

Durch eine ressortübergreifende Kooperation von Stadt- und Grünplanung, den zuständigen Abteilungen für Sport, Kultur, Soziales und Familien können Synergien erzeugt werden. Die Kompetenz einzelner Ämter reicht zur Bewältigung der komplexen Aufgaben in der Freiraumplanung heute allein nicht mehr aus. Dabei sind kleine Städte mit überschaubarem Verwaltungsapparat im Vorteil. Ressortübergreifende Zusammenarbeit ist dort vielfach bereits geübte Praxis. Mittel- und Großstädte mit ausdifferenzierten Verwaltungseinheiten und zum Teil politisch unterschiedlich gefärbten Dezernaten sind hier oft auf den Willen der „Köpfe“ zur Zusammenarbeit angewiesen. Die Qualität der Freiraumplanung am Nauener Platz in Berlin hing auch wesentlich von der Zusammenarbeit der Ämter Jugend und Finanzen und Umwelt und Natur ab. Auf der Grundlage einer Kooperationsvereinbarung haben sich die beiden Ämter gemeinsam mit den Ergebnissen des Beteiligungsprozesses auseinandergesetzt und die Umsetzung engagiert vorangetrieben. Dieses und andere Beispiele zeigen, dass mit ressortübergreifenden Kooperationen erhebliche Potenziale für Synergien bei der Entwicklung urbaner Freiräume verbunden sein können.

Projektbezogenes Arbeiten als Motor

Förderlich für ressortübergreifende Kooperationen sind Verwaltungsvereinbarungen, die von der Leitungsebene bestätigt werden. Beispiele zeigen, dass viele Projekte durch das Zusammenlegen der Finanz- und Personalmittel aus verschiedenen Ressorts realisierbar werden. Sie sind dann erheblich passgenauer aufeinander abstimmbar. Solche Erkenntnisse werden erst im laufenden Verfahren offensichtlich. Ressortübergreifende Kooperation ist kein Selbstläufer. Sie benötigt Zeit, und die Politik muss die Weichen für sie stellen. Regelmäßige Arbeitstreffen der beteiligten Ressorts sind Voraussetzung, um die Zusammenarbeit zu verankern. Die Realisierung des jeweiligen Projektes kann dann zur „gemeinsamen Sache“ werden. Das Projekt und nicht die Betonung der Zuständigkeit steht im Mittelpunkt. Wenn solche Verfahren über einzelne Projekte hinaus zum generellen Arbeitsprinzip verstetigt werden, ist die Basis für eine qualitativ hochstehende baukulturelle Entwicklung gelegt.

„Wir hatten die Chance, ein Planerteam mit einem kleinen Büro im Herzen der Stadt als Anlaufstelle zu errichten, die als Vermittler zwischen Rathaus und Bürgern diente und so in den kleinstädtischen Strukturen Vertrauen aufbaute. Die Verwaltung wäre allein schon zeitlich überfordert gewesen.“

Sepp Kellerer (Oberbürgermeister Fürstenfeldbruck)

Projektbezogenes Arbeiten - ein Balanceakt!

Um partizipative Entscheidungen wasserdicht zu machen, wurden in Fürstenfeldbruck die Entscheidungsträger an einen Tisch geholt.

Externe Koordination

Um die Komplexität der Vorhaben zur Freiraumgestaltung im Stadtquartier zu bewältigen, ist ein externes Koordinationsbüro häufig Voraussetzung, das die Prozesse der Beteiligung steuert und in allen Facetten koordiniert. Die vielerorts vorhandenen Quartiersmanagements mit ihren Büros im Quartier haben hierzu bereits umfangreiche Erfahrungen gesammelt und können eine zentrale Rolle als Akteur übernehmen, wenn sie für die Gestaltung urbaner Freiräume sensibilisiert sind. In einigen Modellvorhaben übernehmen auch Planungsbüros, Bürgervereine und Stiftungen die Rolle der externen Koordination.

„„Durchwursteln‘ ist eine ‚funktional passende‘ Taktik für das Zurandekommen mit städtischer Heterogenität und Differenz.“

Dr. Timon Beyes

„Muddling through“ als Strategie?

Im Verwaltungsalltag gibt es immer wieder eine Vielzahl kleiner, oft auch gleichartiger Probleme. Überschaubare und leicht revidierbare Schritte scheinen der angemessene Weg zu ihrer Lösung zu sein. „Durchwursteln“ scheint auch eine passende Strategie für den Umgang mit den vielen Alltagsproblemen in urbanen Freiräumen zu sein.
Allerdings ist Vorsicht geboten: „Muddling through“ ist eine Möglichkeit, um mit den vielen kleinen Problemen im Projektalltag zurechtzukommen. Für das Vorgehen werden hier allerdings in der Regel eingefahrene Wege bevorzugt. Der Gesamtkontext des Projektes und die ursprünglich verfolgten Ziele dürfen dabei nicht aus dem Blick geraten. Wer zu innovativen Ideen und grundlegend neuen Planungsansätzen vordringen will, bedarf anderer Strategien. Eine Voraussetzung ist das Verlassen eingefahrener Wege. Leitthemen und allgemeine Leitlinien zur Orientierung zu formulieren, kann hier Perspektiven schaffen.

Ein moderierter Bürger- und Planungsstammtisch in Leipzig…

…führt zu einem neuen Freiraumtyp: Die Kolonnaden Alte Salzstraße.

Partizipatives Planen als Lernprogramm

Komplexe Beteiligungsprozesse, die nicht nur der Legitimation der Planung dienen, sondern auf den Dialog ausgerichtet sind, sind bisher nicht Standard und müssen in bestimmten Verwaltungen erst erlernt werden. Wie viele Beispiele zeigen, müssen auch die Bürger in diesen Prozessen angeleitet werden. Ihnen müssen Rahmenbedingungen vermittelt und die Grenzen von Spielräumen aufgezeigt werden. Ohne festen formellen Rahmen offene – und nicht selten konfliktreiche – Dialogprozesse mit Bürgern zu steuern und auszutragen, ist anerkanntermaßen eine Herausforderung, die über die bisher nachgefragten Kompetenzen zum Bauen und Pflegen von Freiräumen hinausgeht. Insofern müssen auf den Ort und die Zielgruppen bezogene Formen der Beteiligung, der Prozessmoderation und ressortübergreifenden Kooperation entwickelt und erprobt werden. Die Verwaltungsspitze braucht in solchen Situationen politischen Mut und Durchhaltevermögen, damit Bürgerorientierung auch in der konkreten Planung nach und nach eingeübt und zur Routine werden kann.

Im Frankfurter Nordend wird die Straße zur temporären Aktionsfläche.

Für den Aufwand einen passenden Rahmen finden

Die Bedeutung von Beteiligungs- und Moderationsprozessen steht außer Frage. Allerdings sind der Zeitaufwand, die Kosten und die Leistungsbausteine weder in der Haushaltsführung der Kommunen noch in der Honorarordnung der Architekten abgebildet. Das birgt Konfliktpotenzial im Verwaltungsalltag: Wie kann der hohe zeitliche Aufwand „verbucht“ werden? Da die Beteiligung kein obligatorischer Bestandteil von Planungs- und Bauleistungen ist, muss sie jeweils als besondere Leistung deklariert und mit entsprechend aufwendigen Einzelbegründungen versehen werden. Hier können rahmensetzende Vereinbarungen hilfreich für das Einzelprojekt sein.

Kiel – Park in Bewegung: Radfahrer

Problemfall Verkehrssicherungspflicht

Die Verkehrssicherungspflicht ist für die Kommunen als Eigentümer der meisten urbanen Freiräume nicht nur eine finanzielle Dauerlast. Sie schränkt auch die Kreativität vieler Projekte ein und unterbindet, dass Bürger und private Initiativen Freiräume im öffentlichen Raum in Eigenregie gestalten, pflegen und betreiben. Aus Angst vor Haftung gewährleisten die zuständigen Ämter hohe Standards für die Sicherheit. Das hat einerseits Folgen für die Gestaltungs- und Nutzungsqualitäten und sorgt andererseits für zusätzliche Kosten, die nicht primär der Nutzbarkeit des Freiraums dienen.

Diskutiert wurde deshalb auf dem Forum, ob eine Deregulierung denkbar wäre, die für bestimmte urbane Freiraumtypen eine gleitende Risikoanpassung vorsieht. Dies könnte ein hilfreicher Schritt für die Entwicklung der Vielfalt an urbanen Freiräumen in den Stadtquartieren sein, bedarf aber weiterer Nachforschung.

Bücher sind das verbindende Element des Lesezeichens in Salbke.

Besondere Räume schaffen

An den untersuchten Freiraumprojekten im Forschungsfeld lässt sich beispielhaft zeigen, wie durch das Zusammenspiel von Planung, Stadt (Verwaltung), Politik und Bürgern außergewöhnliche Freiräume „entstehen“. Das Netz unterschiedlicher Aktivitäten, das in den verschiedenen Freiraumprojekten geknüpft wird, dient der Verbesserung der gebauten Umwelt. Dabei gilt es, viele Akteure mit ins Boot zu holen und möglichst viele Facetten menschlicher Erfahrungen und Erkenntnisse in die gebaute Form einfließen zu lassen.

Der von den Akteuren umfangreich dokumentierte Entwicklungsprozess erlaubt es, Prozess und tatsächliches Ergebnis reflexiv aufeinander zu beziehen. Sichtbar wird, welche räumlichen, baulichen und gestalterischen Lösungen dazu beitragen, die Ansprüche der Generationen und Nutzergruppen im Bezug auf Nähe, Distanz und Begegnung im Freiraum zu berücksichtigen. Vor allem aber wird deutlich, wie dies in einem weitgehend ergebnisoffenen Beteiligungsverfahren zu realisieren ist.

Durch Freiraumentwicklung den Wert der Stadtquartiere erhöhen

Die Freiraumentwicklung leistet einen wesentlichen Beitrag für die (subjektive) Einschätzung des Wertes eines Stadtquartiers. Die Qualität der Freiräume ist ihre Visitenkarte. Die Freiräume formen den Gesamteindruck. Ihre gestalterische Qualität entscheidet mit über das Zutrauen in die soziale Stabilität des Quartiers. Gerade in benachteiligten Stadtquartieren kann mit der Gestaltung der Freiräume ein Zeichen gesetzt werden. Das im Stadtrandquartier Magdeburg-Salbke entstehende „Lesezeichen“ und „24-Stunden-Stadtteil-Board“ mit Bühne, Freiraumbibliothek und angeschlossenem Lesegarten ist Beispiel dafür: Das Projekt wirkt noch vor seiner Realisierung wertsteigernd für das ganze Stadtquartier.

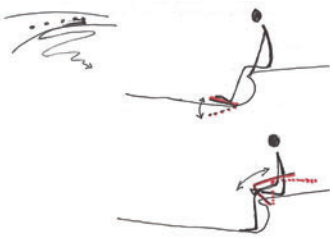
Das Lesezeichen kurz vor der Fertigstellung

Miteinander von Jung und Alt im Freiraumalltag

Die Gestaltung entscheidet mit darüber, ob die verschiedenen Generationen im Freiraum ihren Ort finden. Die Kunst besteht darin, so zu gestalten, dass Räume und Orte zum Teil widersprüchlich wirkende Nutzungen erlauben. In Fürstenfeldbruck entsteht ein Wasserspiel, dass zu unterschiedlichen Tageszeiten die Spiellust von Kindern und den Wunsch nach Kontemplation älterer Menschen gleichermaßen befriedigen kann.

Und am Nauener Platz in Berlin wird durch die räumliche Zuordnung der Angebote eine sehr differenzierte Struktur von Nähe und Distanz entwickelt. So erhalten Jugendliche exponierte Orte der Selbstdarstellung. Kleinere Kinder spielen in künstlichen Dünen in der Nähe der Sitzgelegenheiten für Ältere, die wiederum unmittelbar am benachbarten Altersheim gelegen sind. So unterstützt die Landschaftsarchitektur explizit die Bedürfnisse der Nutzergruppen und schafft Möglichkeiten für die Begegnung der Generationen.

Besonderes Wasserspiel für Generationen in Fürstenfeldbruck



Der besondere Ort als Ziel

Das Ziel der Freiraumgestaltung im Forschungsfeld ist der besondere Ort. Er ermöglicht Identifikation und Orientierung. Seine Gestaltung geht von den individuellen baulichen Gegebenheiten und den dort ansässigen Menschen aus. Ihre Identität ist die Basis für die Identifikation mit dem Ort. Im Sinne von Christian Norberg-Schulz geht es also darum „sich mit einer bestimmten Umgebung zu befreunden“, durch die „Zugehörigkeit“ entsteht. Sie ist der Gegenpol zur Entfremdung. Entsprechend der „Leipzig-Charta für die nachhaltige europäische Stadt“ wird die Gestaltung öffentlicher Räume zu einer komplexen Aufgabe, die vielfältige Nutzbarkeit ermöglicht, bedeutungsvolle Orte schafft und hohe ästhetische Ansprüche erfüllt.

Der Verlauf der unter Sangerhausen liegenden Stollen wird dem ersten Kumpelplatz als identitätsstiftendes Zeichen eingeschrieben.

„Stadtplanerische Fragen sind eingespannt in Narrative über die Historie, die Zukunft und die Bedeutung der Stadt(teile), in architektonische Diskurse, in parteipolitische Präferenzen, in einen Globalisierungs- bzw. Ökonomisierungsdiskurs und stets in vielfältige lokale Geschichten – in vielerlei diskursive Repräsentationen des Raums, die diesen erst hervorbringen.“
Dr. Timon Beyes

Bildnachweis:

Cover: (von links oben nach rechts unten) Martin Brück, bgmr, Tore Dobberstein, Anne Hannß, Planersocietät, AFF architekten, architektur+netzwerk/karo*, Ralf Porzelt, Susanne Ahner
S. 4/5: Wriezener Freiraum Labor
S. 6/7: Jan Lüttjohann, Tore Dobberstein
S. 8/9: Planersocietät, Marion Rohland MitBürger e. V.
S. 10/11: concept fabrik/planung freiraum Barbara Willecke, Martin Brück
S. 12/13: Planersocietät, raumlabor, Berlin
S. 14/15: planung freiraum Barbara Willecke, Prof. Dr. Brigitte Schulte-Fortkamp, planung freiraum Barbara Willecke
S. 16/17: Milena Schlösser, Büro Därr, Milena Schlösser
S. 18/19: Susanne Schnorbusch cet-01, tx-büro für temporäre architektur, Mathias Remmele
S. 20/21: Martin Brück, Planersocietät
S. 22/23: Susanne Ahner, Günther Kunath, Initiative Nauener Neu
S. 24/25: Susanne Schnorbusch cet-01 (beide)
S. 26/27: Milena Schlösser, Mathias Remmele
S. 28/29: rockinger und schneider landschaftsarchitektur gbr, München/ Planungsbüro Skorka, Neuried
S. 30/31: Milena Schlösser, Susanne Rölling cet-01, Sven Hübner, bgmr Landschaftsarchitekten
S. 32/33: Planersocietät, Tore Dobberstein
S. 34/35: Milena Schlösser (2x), architektur+netzwerk/karo* (2x)
S. 36/37: rockinger und schneider landschaftsarchitektur gbr, München/ Planungsbüro Skorka, Neuried, Susanne Ahner
Rückumschlag innen: bgmr
Rückumschlag außen: Milena Schlösser

Diese Broschüre erscheint auf Basis der Vorträge und Diskussionen des Forums „Urbane Freiräume – Kreative Strategien für Stadtquartiere“ am 17.10.2008 im Flughafen Tempelhof.

Vorträge und Input von:
Dr. Carlo W. Becker, bgmr Landschaftsarchitekten, Berlin;
Dr. Timon Beyes, Center for Social Enterprise der Universität St. Gallen;
Dr. Ulrich Hatzfeld, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Berlin;
Dr. Dr. Bernd Hunger, GdW Bundesverband Deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen;
Dr. Robert Kaltenbrunner, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn;
Dr. Peter Kurz, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim;
Staatssekretär Prof. Dr.-Ing. Engelbert Lütke Daldrup, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Berlin;
Klaus Overmeyer, Urban Catalyst, Berlin;
Gaby Schulten, Bürgerin aus Wuppertal.

Präsentationen der Akteure aus neun Modellvorhaben im Themenschwerpunkt „Urbane Freiräume“ des ExWoSt-Forschungsfelds „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“

Vor-Ort-Besichtigung von zwei Freiraumprojekten im Prenzlauer Berg und in Schöneberg

Runder Tisch zu neuen Planungskulturen im Freiraum

Bundesamt
für Bauwesen und
Raumordnung

Herausgeber
Bundesministerium für Verkehr,
Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)
Invalidenstraße 44
10115 Berlin

Bearbeitung
bgmr Becker Giseke Mohren Richard Landschaftsarchitekten
Dr. Carlo Becker, Sven Hübner
Urbanizers – Büro für städtische Konzepte
Prof. Dr. Gregor Langenbrinck, Marie Neumüllers

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung (BBR)
Stephan Willinger

Gestaltung und Satz
re-do.de, Doreen Ritzau

Druck
Grafisches Zentrum Cuno, Calbe

Bestellungen
stadtquartiere@bbr.bund.de

Nachdruck und Vervielfältigung
Alle Rechte vorbehalten

Juni 2009